Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Ferientage im Wallis
Autor: Corrodi, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

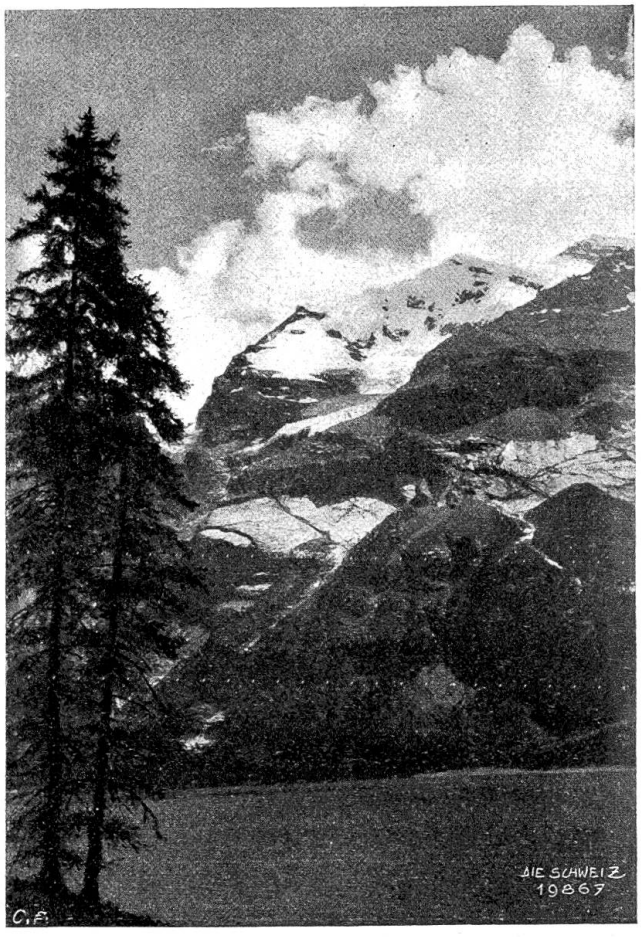
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ferientage im Wallis.

Nachdruck verboten.

Mit dreizehn Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfaſſers.

Erſt muß ich erzählen, wie ich ins Wallis kam. Das tönt furchtbar hochtrabend, und doch iſt es eine ganz ſimple Geſchichte. Ich habe weder das Finſteraarhorn traverſiert, noch ſonſt eine vierzehntägige Hochtour gemacht, keine Erſtbeſteigung im Kreuzfeuer der Hotel-Teleſkope und keinen neuen Abſtieg mit dem ſchaurig-ſüßen Vorgefühl des Aufſehens, das er in Fachkreiſen erregen wird... Ich bin nur über die Gemmi gegangen. Nur über die Gemmi. Aber ich ſchäme mich nicht, das zu geſtehen; denn viele meiner Leſer ſind auch nur über die Gemmi gegangen, und ſo bin ich in guter Geſellſchaft. „Die Gemmi iſt doch wirklich ein prachtvoller Paß!“ ſagte ich mir, als ich durch den dunkelgrünen, kühlen Tannenwald emporſtieg, in deſſen Schatten die moosbewachſenen Steine ſo hell und ſeiden aufleuchteten, wenn ein Sonnenſtrahl durch die grüne Dämmerung auf ihren weichen Sammetteppich fiel, und die Talebene von Kanderſteg immer tiefer unter mich hinabſank. Ich war allein und begrüßte voller Freude meine lieben, altbekannten Freunde, die zarten, durchſichtigen, edelgeformten Lärchlein und die ernſten, hohen, rauſchenden Tannen, die mir ihre Schattenſeite zukehrten und ſammetſchwarz vor dem tiefblauen Himmel und den hochgetürmten, ſilbernen Sommerwolken ſtanden. Aber die Sonne brannte glühend, die Schweißtropfen rieſelten, der Ruckſack drückte, die Unterkleider klebten am Leibe; in großem Crescendo ging es vom erſten „Herrgott, iſt das heiß!“ zum grimmigen „Hol's der Teufel, wenn es nicht bald ein Ende nimmt mit dieſen Kehren!“ Aber die Gemmi iſt ein raffinierter Paß: immer, wenn ſie den Wanderer in der brütendſten Hitze in allen Ecken, Kehren und Kurven herumgezerrt hat, hebt ſie dem Verſchmachtenden den Vorhang auf und läßt ihn einen Blick tun, daß er aufjubelnd alle Mühſal vergißt. Da kam ich um eine Ecke des Bergkammes, und durch die Tannenäſte blickte ich in ſchauerliche blaue Tiefe hinunter. Welch ein Anblick! Wer kann hier vorübergehen, ohne erſchüttert zu werden, ohne zu erſchauern vor ſolcher Majeſtät und Erhabenheit? Ich ſuchte mir ein Plätzchen. Da ragte eine mächtige Föhre wagrecht über den Abgrund hinaus und bot einen Götterſitz ganz in freier Luft. Ach, vor einem guten Dutzend Jahre wäre ich ja zweifellos da hinausgeſeſſen und hätte meine Füße fröhlich über dem Dach des Heugadens baumeln laſſen, der da etwa 400 Meter ſenkrecht unter mir lag! Soweit reichte mein Mut jetzt nicht mehr; ich begnügte mich, mich ins hohe Gras und in die Blumen zu ſetzen. Und da lag denn das Gaſterntal (Abb. 4) vor meinen Blicken, dieſes wildeſte aller Alpentäler, aus dem rings die Bergwände in erſchreckender Steilheit ſich aufſchwingen, in immer neuen Anſätzen, mit immer rück-

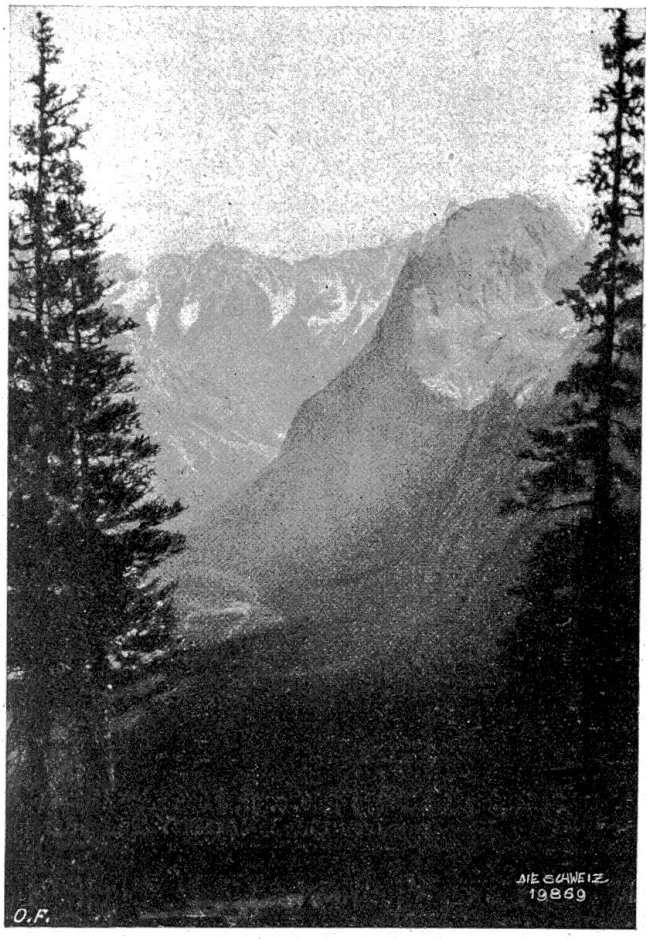


Ferientage im Wallis Abb. 2. Oeſchinenſee mit Gr. Doldenhorn.

sichtsloserer Energie zu einer Höhe von 3700 Metern, Wände, Flühen, Abstürze, Schroffen von mehr als zwei Kilometern Höhe! Und unten schäumte die graugrüne Kander in vielen schlangengleich gewundenen Läufen durch den Talboden; von den Wänden des schneegekrönten Balmhorns herüber erklang ununterbrochen das leise Rauschen stürzender Wasser, die zerstiebend, duftigen Schleiern gleich, Hunderte von Metern in die blauen Schatten der Tiefe niedersanken. J. V. Widmann hat einst geschrieben, wenn es eine Seelenwanderung, wie sie sich die alten Griechen dachten, gäbe, so möchte seine Seele einmal in einer der alten, riesigen Föhren wohnen, die rauschend über diesem Abgrund stehen. Ob ihm nun sein Wunsch wohl erfüllt worden ist? Mit Wehmut riß ich mich von diesem einzigschönen Plätzchen los und stürzte mich mit verzweifelnder Energie in das Purgatorium der Gemmi, die topfebene, sonnenglühende, endlose Spitalmatte. Verbrannt und tropfnaß entstieg ich ihr und machte mich an die Ueberwindung der zweiten Straße des Schreckens, die durch die arktische Einöde, die gott- und menschenverlassene, trostlose, kalkstarrende Einsamkeit des Daubensees führt. Selbst dem See ist es in solcher Umgebung übel geworden, vor lauter Langeweile und Ueberdruß wurde er abscheulich trübe und grau. „Wie kann man überhaupt über diese Gemmi gehen!" schimpfte ich vor mich hin. Der Himmel hatte sich mittlerweile mit grauem, kaltem Gewölk bedeckt, ein kühler Wind blies von den Schneefeldern herunter; so wurde alles noch öder, grauer, trostloser. Da sprach wieder der gute Geist der Gemmi sein erlösendes Wort: die steinige Einöde endete, die Bergwände traten beiseite, und wieder stand ich an einem schwindelnden Abgrund. Da unten, zu meinen Füßen, lagen winzig klein die Häuschen von Leukerbad (Abb. 5); durch die grüne Finsternis der schon im Abendschatten liegenden Wälder und Wiesen schlängelte sich wie ein weißer Faden die Straße. „Wie unvergleichlich ist doch die Gemmi!" sagte ich immer wieder und konnte mich nicht satt sehen an den blauschwarzen Walliserbergen und den dahinter aufragenden weißen Hochgipfeln, die noch in der Abendsonne lagen. Und ich wiederholte es, als ich staunend über die ungeheuern Felswände durch Runsen und Spalten hinabstieg und mein Auge immer wieder an den glatten Wänden hinauf- und hinabtastete und fragte, wie man da hinaufklettern konnte, ehe der Weg gebaut war. Je tiefer man hinuntersteigt, umso höher ragen die Wände, sie scheinen als ungeheure Säulen das Wolkendach zu tragen. Es fielen einige Tropfen. Mit grauen Krallen langte von Norden das Wolkenungetüm über die Berge herüber nach mir, aber ich war ihm entwischt: ich war ja im Wallis, im Land der Sonne, des feurigen Weines und der Erhabenheit! Welch seltenes Land! Während wir in diesem Frühsommer seit fünfzig Tagen uns unter den Regenschirm ducken mußten, hatte es hier im Wallis nur selten geregnet, auf den Straßen lag der weiße Staub wie im heißesten Som-

Ferientage im Wallis Abb. 3. Gr. Dolden horn von der Öschinenalp.

mer. Das Wallis hat doch im Durchſchnitt kaum halb ſoviel Niederſchläge wie unſere waſſergeſegnete Nordſeite der Alpen; es iſt alſo durchaus ſelbſtverſtändlich, daß man in einem ſolchen Jahr ſeine Ferien im Wallis verbringt, und nicht „infam raffiniert“, wie einer meiner Freunde hervorſtieß, indem er die Augen verblüfft aufriß, als ich ihm anhand der Regenkarte meine Ferienpläne erklärte. Mit ſolchen Gedanken marſchierte ich vom Leuker-Bad aus das herrliche Waldtal hinunter, in deſſen Mitte auf einem ungeheuern, trotzig in das Tal hinausragenden Felſen das Dörfchen Inden ſteht. Ich war bald im vierten und fünften Stadium des Marſchierens. Kennen Sie dieſe Stadien? Nein! Alſo, zuerſt kommt das Stadium des Enthuſiasmus, man bewundert alles, findet alles herrlich; dann ermattet die Aufmerkſamkeit, man pfeift ein Liedlein vor ſich hin. Im dritten Stadium ſchweigt man, im vierten ſchimpft man, im fünften kommen die fixen Gedanken: der eine ſagt tauſendmal vor ſich hin, was ihm ſeine Gattin zum Abſchied ſagte, der andere rezitiert krampfhaft in Gedanken immer denſelben Vers von Schiller, wieder einer weiß nicht, warum er ununterbrochen an die Zahnbürſte denken muß, die er einzupacken vergeſſen hat. In dieſem Stadium war auch ich, und gerade als ich zum fünfhundertſten Male mir vorgeſagt hatte: „Das Wandern iſt des Müllers Luſt“, kam ein Bauernwägelein dahergeraſſelt, und ich ſaß vergnügt hintenauf. Nach einer Viertelſtunde merkte ich, daß ich meinen Schirm verloren hatte. O, dieſer Schirm! Ueberall hatte man gelächelt, wenn man meinen Schirm erblickte; ich hatte mich redlich für ihn geſchämt, und nun war er verſchwunden! Leider konnte es aber nicht lange her ſein, und ſo fühlte ich mich moraliſch verpflichtet, ihn zu holen. Unglücklicherweiſe hatte der freundliche Bauernburſche die Idee, mir zu warten, ſo fühlte ich mich nochmals moraliſch verpflichtet, ihn nicht lange aufzuhalten. So geſchah es, daß ich wohl einen Kilometer weit die ſchwergenagelten Sohlen meiner Bergſchuhe die Landſtraße im Laufſchritt hinauf- und hinunterklatſchte. Den Regenſchirm fand ich; es fehlte ihm weiter nichts, als daß der Stock zerbrochen war und ich ihn ſo nicht öffnen konnte, wenn es zu regnen angefangen hätte. Noch einmal tröſtete mich Mutter Natur: wir erreichten den Ausgang des Tales, und zu unſern Füßen gegen Abend, wo eben die Sonne hinter fernen Wolkenbergen unterging, aus deren lichten Lücken ſie goldene Strahlen in den blauen Dunſt der Tiefe wob, lag das Wallis. Das Wallis, das Tal! Wahrlich, es iſt nicht ein Tal, es iſt das Tal! Es gibt nichts Aehnliches in der Schweiz; der Anblick iſt überwältigend. In ungeheurer Größe liegt es da, ſchnurgerade verliert es ſich im Dunſt der Ferne, ein Tal, länger als die längſte Entfernung, die man zwiſchen den Grenzen des Kantons Zürich überhaupt abſtecken kann. Fern und ferner ſieht man den Spiegel der vielgewundenen Rhone im Abendſchein auf-



Ferientage im Wallis Abb. 4. Blick vom Gemmiweg ins Gaſterntal.

Ferientage im Wallis Abb. 5. Blick von der Paßhöhe der Gemmi auf Leukerbad und Walliseralpen (von links nach rechts: Mischabelgruppe, Weißhorn, Dent Blanche).

blitzen, bis auch sie sich im blauen Dunst verliert; mitten in der breiten Talsohle steigen spitze Hügel, kleine Berge als kräftig dunkle Silhouetten auf; zu beiden Seiten aber schwingen sich in sanften Linien die Talhänge hinauf bis zu den Grenzen des ewigen Schnees, auf der Südseite von dunkelm Wald bedeckt, durch den die Bäche weiße Runsen geritzt haben, im Norden von unabsehbaren Rebgeländen, von ungezählten Dörfern und Landhäusern, die auf weit über 1000 Meter Meereshöhe hinaufklettern. Ich glaube, in dieser Erhabenheit aller Verhältnisse liegt der einzige Zauber des Wallis. Ich erinnere mich, wie ich einst am Abend zu Fuß durch das Tal der Visp hinaufschritt. (Wer geht heute noch zu Fuß von Visp nach Zermatt?) Auf der gegenüberliegenden Talseite lag hoch, hoch oben im letzten Abendlicht ein Dörfchen, lauter winzig kleine, braunschwarz gebrannte Häuschen, die sich so eng zusammengeschart hatten, wie Schafe beim Herannahen eines Gewitters, bewacht von einem blendendweißen Kirchlein, dessen vergoldeter Spitzhelm in der untergehenden Sonne aufblitzte. Mein Weg führte am schattigen Abhang hin; tief unter mir, wo schon die Nacht ihre dunkeln Schleier ausbreitete, schäumte und donnerte die Visp. Dann schaute ich auf, und unendlich hoch über mir, scheinbar dort, wo bald die Sterne ihre Lichter anzünden mußten, glühte noch eine feine, makellos reine Schneespitze; wie eine Flamme loderte sie in den verdämmernden Himmel hinein. Das war wohl das erhabene Weißhorn, jener königliche Berg, den man fast nirgends vom Tal aus sehen kann, der aber an einem hellen Sommermorgen in blendender Weiße über all die unzählbaren Gipfel des Schweizerlandes hinausleuchtet (Abb. 6). Nein, es war nicht das Weißhorn, es war nur einer seiner ihm zu Füßen liegenden Trabanten; dort, in jener unfaßbaren Höhe setzte es erst auf gewaltigen Sockeln an und schwang sich noch einmal 600 Meter hinauf zu den Sternen... Das ist das Wallis.

II.

Der letzte Gedanke, den ich noch fassen konnte, bevor mir der Schlaf das Brett unter den Füßen wegzog und ich ins dunkle Land der Träume fiel, war, daß ich wieder einmal ganz falsch gereist war. Die

Füße brannten, die Glieder ſchmerzten, die Augen zeichneten müde, verſchwommene Bilder: ich hatte die unſelige Haſt der Großſtadt mit ins Gebirge genommen, jene Haſt, die uns erbarmungslos durch das Leben hetzt, die Geißel unſerer Zeit. Ich hatte einen Plan gemacht, mir ein Ziel geſteckt, und ich hatte es erreicht: das Rhonetal; aber es war zu viel geweſen. Ja, Wandern und Reiſen iſt eine ſchwere Kunſt für uns moderne Stadtkinder, und nur wenige verſtehen ſie. Ich will nicht von jenen reden, die mit Generalabonnement kilometerfreſſend im Land herumraſen wie die juckenden „Fröſche“, die unſere Knaben zur Faſtnachtszeit uns gerne zwiſchen die Beine werfen; die alle Bergbahnen auf- und abrutſchen, allen Poſtrößlein das Leben mühſam machen, alle Menükarten aller Hotels als Andenken heimbringen; nein, aber auch die, die noch wiſſen, was für eine Freude es iſt, mit dem Wanderſtecken an einem lachenden, friſchen Sommermorgen in Gottes ſchöne Welt hinauszuwandern, auch dieſe machen einen Fehler: ſie haben ihren Plan und ſetzen ſich ein Ziel. Richtig reiſt, wer immer an einem andern Ort ſchläft, als er ſich vorgenommen, wer immer ſchließlich an einen andern Ort hingerät, als er eigentlich wollte, wer immer doppelt ſoviel Zeit braucht und tauſendmal ſoviel ſieht, wie im Führer ſteht. Dieſe Art zu reiſen lernte ich am zweiten Tage. Ich war nämlich nicht mehr allein; mein Freund brachte es mir bei, indem er ſich immer, wenn ich ſagte: „Vorwärts! Etwas ſchneller!“ ins Gras warf und in den blauen Himmel blinzelte. Ich muß Ihnen meinen Freund vorſtellen, der das Wandern ſo herrlich verſteht: es iſt ein echter und rechter Muſikus, ein Muſikus von Beruf, wobei dieſes Wort allerdings nicht den Sinn von Handwerk haben ſoll; es fehlt ihm durchaus der tödliche Ernſt des Fachmannes, die ſteinezermürbende Gelehrheit, die lächelnde Ueberlegenheit über allen Enthuſiasmus; er hat, leider Gottes, niemals „etwas Rechtes“ gelernt im Schweiße ſeines Angeſichtes, obgleich er mehr kann und mehr kennt, als ein geſunder Menſchenverſtand begreifen will.

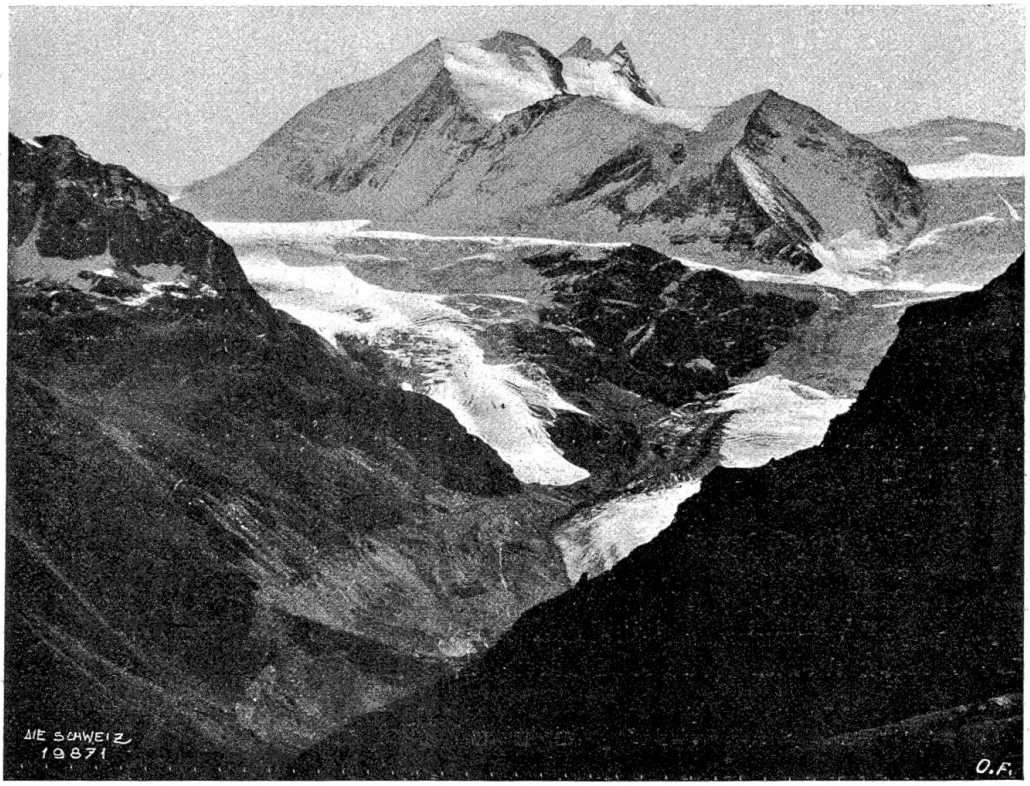
(Schluß folgt).

Aphoriſtiſches.

Trachten nach der Einheit, nach einer ſtarken, machtvollen Einheit, das heißt nichts anderes, als einer Sache zur größten Klarheit verhelfen.

Der Geiſt iſt das große Auge.

Ferdinand Hodler (nach H. Mühleſtein).



Ferientage im Wallis Abb. 6. Weißhorn vom Pas de Forcletta (von Ayer nach dem Turtmanntal).